

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1971)

Artikel: Ofenhäuser und Speicher : in der Gegend der Oberländer Seen
Autor: Känel, Alfred von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alfred von Känel

Ofenhäuser und Speicher

in der Gegend der Oberländer Seen

Ein Beitrag zum Schutz der Orts- und Landschaftsbilder

Allmählich setzt sich die Erkenntnis durch, daß nicht allein die Erhaltung von Naturlandschaften für den Weiterbestand unserer Heimat wesentlich ist, sondern ebensosehr die Gestalt menschlicher Siedlungen und die Art, wie wir durch Rücksichtnahme Eingriffe in die Natur gestalten. Zwar verlangt schon ein Gesetz des Jahres 1911 den Schutz bestehender Siedlungen und besonders exponierter Landschaften. Leider kann man nicht behaupten, daß seither keine Verschandelungen mehr vorgekommen seien. Von der Annahme des Natur- und Heimatschutzartikels von 1965 und den Bestimmungen über die Planung erhoffen sich alle Einsichtigen eine wirkliche Wende in dieser Sache. Da und dort zeichnet sich endlich so etwas wie Verantwortungsgefühl bei Grund- und Liegenschaftsbesitzern und bei den Behörden gegenüber von Siedlungen und Einzelbauten ab. Hingegen hat man oft das Gefühl, daß das nur geschieht, wenn nicht andere Interessen und Rücksichtnahmen vorliegen. Natürlich ist es oft eine reine Ermessensfrage, ob zum Beispiel der Schutz eines Dorfteiles *vor* wirtschaftlichen Erwägungen komme. Und bei solchen Entscheidungen geben die letzteren doch meistens den Ausschlag. Ob das nun allerdings richtig sei, ob nicht die wirtschaftlichen Erwägungen sehr oft pure Profitsucht genannt werden müßte, die dann vielleicht schon nach kurzer Zeit sich als Fehl-Investition herausstellt, müßte einmal untersucht werden, etwa unter dem Gesichtspunkt: «Sanierungen und Konkurse im Zusammentreffen mit Verunstaltungen unserer Dörfer.»

Hand aufs Herz, liebe Freunde!

Sind nicht die Gestade unserer Seen in einem Maße verhäuselt und eingeengt, daß wir sagen müssen: Schluß damit!

Gibt es nicht Dörfer, wo kaum mehr ein unverschandeltes altes, ach einmal so schönes Oberländerhaus zu finden ist. Wird nicht unser Auge in den Siedlungen fast auf Schritt und Tritt beleidigt durch Hässlichkeiten?

Für diejenigen, die das nicht so sehen, die nicht so empfindlich sind, die andere als heimatschützerische Interessen haben: Was glaubt Ihr von unseren Gästen? Könnte es nicht sein, daß viele von ihnen mit der Zeit wegbleiben, weil wir ihnen kaum mehr Erholungsräume, geschweige denn schöne Dörfer und Städtchen bieten können? Das ist nicht nur eine Frage, die der um unsere Heimat Besorgte stellt, sondern namhafte Kenner des Tourismus. Oder, um ein Positivum zu nennen: Höhematte Interlaken, leuchtendes Beispiel weitsichtiger Ortsplanung, zu einer Zeit, als man diesen Ausdruck noch gar nicht kannte.

Nun will ich aber hier nicht davon schreiben, was wir unserem Baukulturgut und den Werken der Volkskunst an unseren *Häusern* schuldig sind, sondern von weit bescheideneren Kleinbauten, die aber gerade im Dorf- und Landschaftsbild durch ihre Kleinheit und Unscheinbarkeit auch rein ästhetisch heute noch eine wichtige Funktion ausüben. Es ist mir bewußt, daß Scheunen, Ställe, Weid- und Alphütten von größter Bedeutung sind für unsere oberländische Landschaft. Doch möchte ich hier am Beispiel der Ofenhäuschen und Speicher zeigen, daß diese *ja* nicht vernachlässigt werden dürfen, wenn es darum geht, Ortsbildschutz zu betreiben.

Kleinbauten im Siedlungsbild

Es sollte uns bewußt werden, daß Schönheit unter anderm durch Wechselbeziehungen von Formen, durch harmonische Proportionen und Farben, durch kurzweilige Abwechslung entsteht. Der Reiz einer Landschaft hängt sehr oft davon ab, wie die Teile zueinander stehen, wie ihre Formen und Farben sich wiederholen, gegenseitig ergänzen oder in Kontrastwirkung stehen. Ein Berg-Panorama wirkt dadurch, daß die Hauptakzente, die hohen Gipfel, begleitet sind von kleineren Bergen.

Was wäre etwa die Jungfrau ohne das Silberhorn und die Zacken des Ostgrates? Die Schönheit des Sternenhimmels und seiner Bilder

liegt gerade auch in der ungleichen Größe und Helligkeit der Sterne und Nebel; der schönste Wald ist der gemischte Plenterwald in seiner Vielfalt. Wie belebt erscheint uns ein Gelände, wenn es mit mächtigen Bäumen, schlanken Stämmen, großen und kleinen Büschen und Sträuchern bestückt ist!

Dieses Gesetz gilt auch für die Siedlungen. Eine schnurgerade Straße mit lauter gleichhohen Blöcken wirkt langweilig, die schachbrettartig angeordnete Neu-Siedlung nichtssagend, während gerade die unregelmäßig begrenzten Gassen mit Gebäuden unterschiedlicher Größe uns als schön, malerisch vorkommen. In solchen Ortsräumen ist auch die Kommunikation unter Menschen am besten möglich, sind die Voraussetzungen menschlicher Kontakte auf natürliche Weise gegeben.

Neben den Hauptakzenten der Häuser sind es aber gerade die Kleinbauten, die das Bild erst richtig abrunden. Wenden wir uns darum den Ofenhäusern zu.

Ofenhäuser

Unsere Gegend ist zwar kein ausgesprochenes Kornland, doch kannte man immerhin die Selbstversorgung mit dem täglichen Brot. Das erforderte nicht nur offenes Ackerland, sondern auch Mühlen und Backhäuser. Wer über diese sich näher informieren möchte, greife zu den Veröffentlichungen des Ofenhaus- und Brotforschers Max Währen.* Seine Untersuchungen im Oberland sind leider noch nicht veröffentlicht worden. Mein Beitrag ist aber nicht etwa als Vorwegnahme der Arbeit Max Währens zu betrachten, sondern nur als Hinweis auf diese Stiefkinder unter den Bauten gedacht; er verfolgt also nicht ein wissenschaftliches Ziel, sondern ein schützerisches oder pflegerisches. Ich erhebe auch nicht den Anspruch auf Vollständigkeit; meine Ausführungen sind vielmehr ein fast beiläufiges Nebenprodukt meiner beruflichen Tätigkeit, die weitgehend der Pflege des Ortsbildes und einzelner Objekte dient.

Es ist bezeichnend, daß das Ofenhaus dort am meisten gefährdet ist, wo man es nicht mehr braucht: in den großen Agglomerationen, in den

* Zur Entwicklung des Gebäcks und der Ofenhäuser im Kanton Bern. Schweizerisches Archiv für Brot- und Gebäckkunde. Separatdruck durch Schweizerische Volkskunde, 54. Jahrgang, Heft 5/6.

Bauerndörfern, die es nicht mehr sind, in solchen, wo man sich von der Selbstversorgung gelöst hat. Das Schicksal der meisten Ofenhäuser ist deshalb der Zerfall. Dieser wurde etwa dadurch aufgehalten, daß Ofenhäuser nicht nur als Backhäuser dienten, sondern auch als Dörrehäuschen, Waschhäuschen, da und dort als Hauskäsereien; etliche haben darum die neue Zeit erdauert.

Andererseits sind viele Ofenhäuser abgerissen worden; andere wurden vollkommen umfunktioniert und dienen heute als Holzschöpfe, Geräteräume, Keller, Remisen usw., wobei der Ofen als Platzräuber oft herausgerissen wurde.

Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß die Ofenhäuser bis in die Täler des Oberlandes ziemlich dicht verbreitet waren und zum Teil noch sind.

Man muß sich vor Augen halten, daß die Vorratsbeschaffung und -haltung bei unsern Bauern mit ihrer weitgehenden Selbstversorgung lebensnotwendig war, wollten sie im Winter und Frühjahr nicht hungern oder wenigstens nicht auf eine Bereicherung des Speisezettels verzichten. Deshalb spielte das Dörren von Früchten und Gemüsen eine viel wichtigere Rolle, als das heute der Fall ist.

Im Gebiet der Seen sind zwar durch die Bauernhausforschung * noch lange nicht alle Gemeinden systematisch erfaßt worden.

Eines steht aber heute fest:

1. Ofenhäuser sind auch im Oberland durch Urkunden bezeugt z. B.
— Urbar Obersimmental Nr. 8, 1567, Adlamsried:
«... von der Hofstadt hinter den Hüsern stat 1 Bachofen und Schürdaruf...»
— Thun 1264: eigenes Ofenrecht, Ablösung von der Bannofen-Dienstbarkeit.

* Die Bauernhausforschung im Kanton Bern arbeitet im Auftrag des Kantons und der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Der Zweck dieses Forschungszweiges ist ein zweifacher: 1. Eine umfassende wissenschaftliche Publikation über bäuerliche und dörfliche Bauten (bis 1971 erschienen Band I und II Graubünden). 2. Eine Inventarisierung wertvollen ländlichen Bau- und Kulturgutes und damit die Schaffung eines Instrumentes zu dessen Pflege und Schutz. Leitung: Stelle für Bauern- und Dorfkultur bei der Landwirtschaftsdirektion, Herrengasse 7, Bern. Mitarbeiter sind willkommen!

2. Das Thuner Westamt zeigt noch heute eine dichte Streuung von Ofenhäusern, ähnlich dem ofenhausreichen alten Landgericht Seftigen, zu dem es bis 1798 gehörte. Nicht wenige davon sind nicht nur intakt, sondern werden noch regelmäßig gebraucht.

3. Reich an kleinen Ofen- und Dörrhäuschen sind die Dörfer am Brienzensee. Einige dieser Dörrhäuschen sind Feldöfen und erinnern damit an manche alpine Gepflogenheit: des Melkens und Käsens unter freiem Himmel, wie es für das Wallis noch bis in unsere Zeit bezeugt ist, des Flachsröstens in gemauerten Gruben im Freien (Flurname «Rätschgrube» in Bönigen), der Kochstellen der Holzer im Wald oder des Waschhafens oder Säutränkikochkessels abseits des Hauses.

Einige dieser Dörröfen werden noch benutzt. Viele stehen im Schatten von Bäumen, mit Vorliebe Birnbäumen, die auch als Glutschirm dienen.

In Brienzwiler hat der Explorator der Bauernhausforschung im ganzen 14 Ofenhäuser inventarisiert. Iseltwald zählt fast ebenso viele, es gibt aber in allen Dörfern solche.

4. Im dazwischen liegenden Gebiet gibt es keine einzige Gemeinde, wo nicht Backhäuser nachgewiesen werden können. Sie werden zwar kaum mehr gebraucht, und bei manchen gemauerten Kleinbauten wird nur der mit der Materie Vertraute an gewissen Erscheinungen das ehemalige Ofenhaus noch erkennen. Im Bödeli fehlen mit Ausnahme von Bönigen die Angaben noch.

Die meisten unserer Ofenhäuser sind Steinbauten und tragen ein schwachgeneigtes Satteldach; doch gibt es auch steilere Dächer, bezeichnenderweise bei den pfarrherrlichen Ofenhäusern und am untern Thunersee. Das mag daher rühren, daß die schwachgeneigten schindelgedeckte Pfettendächer sind, entsprechend dem Oberländerhaus, während die steilern eine Sparrenkonstruktion mit Ziegelbedachung aufweisen, die vom Mittelland eingedrungen ist.

Der einfachste Bau ist der Feldofen, wie wir ihn am Brienzensee und in der Brienser Nachbarschaft finden. Über den gemauerten Ofen ist ein einfaches Dächlein gesetzt, das meist auf der Feuerlochseite vorspringt, dem Backenden und dem Back- und Dörrgut «Schärm» bie-

tend. Eine weitere Entwicklung ist das Einfrieden dieses Vorraumes, der dann bis zur Backstube sich ausweiten kann, wobei meist auch der Ofen vergrößert wird, so daß ein richtiges Backhaus entsteht. Dabei wird auch das Dach höher hinaufgezogen und über dem Ofen Raum zum Dörren und Trocknen frei gemacht.

Wenn man glaubt, Backhäuser erkenne man am Kamin, täuscht man sich. Der gemauerte Kamin ist für Backhäuser nicht unbedingt erforderlich. Gerade bei kleineren Ofenhäusern und vor allem bei den eigentlichen Feldöfen fehlt ein Kamin oder wurde oft erst später angefügt. Der Rauch entweicht aus dem Ofen durch in der Größe regulierbare Öffnungen, entweder direkt ins Freie oder in den Dachraum und von dort durch die durchbrochenen Giebel oder durch Rauchlücken in den Dachflächen.

Auch bei großen Ofenhäusern gelangt der Rauch selten direkt aus dem Feuerofen in einen Kamin, sondern er sammelt sich in einem Rauchfang, der sich nach oben zum Kamin verengt.

Immer aber ist der Ofenraum, wo das Feuer meist mit Reisswellen entfacht wird, identisch mit dem Backraum, wo nach dem Ausräumen der Asche der geformte Teig oder das Dörrgut eingeschoben wird, wobei nacheinander zuerst Brot, dann Kuchen und anderes Leichtgebäck gebacken, zuletzt vielleicht noch Früchte, Gemüse, auch Nüsse u. a. m. zum Dörren oder Trocknen ausgebreitet werden.

Der Ofen ist ein flaches Gewölbe, dessen Grundfläche mit behauenen Steinen oder Ziegelplatten ausgelegt, das Gewölbe aber mit Bruchsteinen, groben Kieseln oder Backziegeln kunstvoll gefügt ist. An einer oder mehreren Stellen im Gewölbe findet man die Rauchabzuglöcher, während bei komplizierten Gewölben oft ganze Kanalsysteme eingebaut sind, die den Rauch sammeln und abziehen lassen. Einfache Öfen haben nur eine Hauptöffnung, verschließbar mit einer Stein-, Eisen- oder Holzplatte, gelegentlich einem Eisen-«Töri», wo die Wellen eingeschoben, die Asche entfernt, das Backgut eingeschossen und herausgezogen wird. Man findet aber auch etwa kleinere Öffnungen neben der oben erwähnten, die nur dazu dienen, die Asche herauszunehmen, wobei diese in eine Aschengrube fällt. Zur Ausrüstung des Ofenhauses gehören der Schaber, der Ofenbesen, die Stange mit dem Ofenlumpen und die Backschaufel; diese Geräte weisen lange Stiele auf, so daß man damit auch die hinterste Ecke des Ofens errei-

chen kann. Diese Utensilien sind es auch, die gelegentlich als Symbole und Schmuck die Ofenhäuser zieren (Längenberg, altes Landgericht Sternenbergr).

Ein Grund, warum das Backen für den Selbstgebrauch auch dort verschwindet, wo das noch vor wenigen Jahrzehnten und während der Weltkriege üblich war, liegt darin, daß die alten Öfen Holzfresser sind, viel zu groß auch für die zusammengeschrumpften Bauernfamilien der modernisierten Betriebe. Es ist keine Seltenheit, wenn größere Öfen bis zu 15 «Wedelen» für jeden Backtag erfordern. Und wer macht überhaupt noch «Wedelen»? Da ist es gewiß begreiflich, wenn die Bauersfrau das Brot kauft, ist sie doch ohnehin mit Arbeit genug gesegnet. Im Atlas für Völkerkunde erscheint das ganze Oberland als reine Kauf-Brot-Gegend; während im Aaretal, im Westen der Aare und im Seeland die Hausbachete vielfach noch regelmäßig betrieben wird, oft allerdings in modernen Öfen in der Küche, die weniger Holz brauchen. Heute fällt das Argument, man wolle täglich frisches Brot, fast dahin, kann man doch durch das Tiefkühlen auch bei z. B. nur 14tägigem Backen jederzeit ein frisches, gutes, bekömmliches Brot genießen.

Reaktivierung? Ein Vorschlag

Daß zur Versorgung mit Brot in der heutigen Konsumwirtschaft die dörflichen Ofenhäuser nicht mehr genügen, ist klar. Hingegen sollte man nicht nur aus Gründen des Ortsbilderschutzes die Ofenhäuser als Bauten erhalten. Man kann sie auch heute noch gebrauchen, jedenfalls dort, wo die Öfen noch gut sind oder mit wenig Vorkehren instandgestellt werden können. Jedes Dorf sollte noch wenigstens ein Ofenhaus bewahren, um darin für besondere Zwecke zu backen. Gerade wer täglich sein Brot wohlverpackt und superhygienisch im Laden kauft, wo nicht ein winziges Gerüchlein daran erinnert, daß das Brot im heißen Ofen «wird», hat das Bedürfnis, von Zeit zu Zeit *das* wieder zu erfahren: Das Feuer zu sehen, den Teig in der Mulde, das Formen von Brot, Züpfen, Grittibänzen, Tübeli oder Wecken, den Rauch einzuziehen (bis zur Träne!), den glühenden Ofen, das Hantieren des Bäkers beim Einschießen zu beobachten, den Duft backenden Brotes einzusaugen, das Prüfen der braungebackenen Laiber, das Herausnehmen



1



2

1 Wie harmonisch und lebendig wirkt diese Gebäudegruppe in Iseltwald, auch wenn der Fotograf aus Absicht dem Ofenhäuschen den Vordergrund einräumt.

Etwas weiter links vom prachtvollen Haus von 1732 steht noch ein Speicher, der das Bild abrundet. Belebend wirken neben den dominierenden Baukörpern von Haus und Scheune die diese begleitenden Kleinbauten, wobei die Firste und Giebel kurzweilig zueinander stehen, Haus und Scheune dem Verlauf des Sträßchens entsprechend leicht abgewinkelt, das Ofenhäuschen quer dazu.

Die störenden Zutaten ließen sich alle eliminieren: Die Stange (Ärgernis der Fotografen!), die Fernsehantenne auf dem Dach (statt auf dem Estrich), der Eisenzaun und die Plakatwand.

2 Ofenhaus in Bönigen

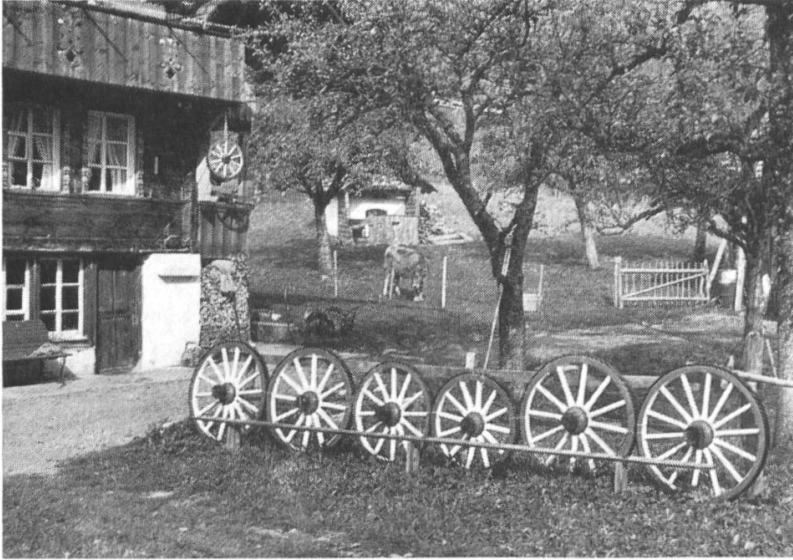
Durch die Türe tritt man in einen Vorraum, wo die Arbeiten zum Backen, Dörren, Waschen (Buchen), Metzgen, ausgeführt werden konnten. Der Backofen liegt im hintern Teil; der Kamin befindet sich über einem Rauchfang. Unter dem giebelseitigen Vordach kann auf den Stangen Holz trocken gelagert werden. Die Türtrittplatte dient hier als Dangelstock.



3



4



5



6

- 3 Wie schlicht und natürlich steht hier dieser Feldofen als Bereicherung des Siedlungsbildes, für sich selber wirkend unter dem mächtigen Birnbaum. Er dient in obstreichen Jahren immer noch zum Dörren von Apfel- und Birnenschnitzen.
- 4 Wie reizvoll fügt sich dieses Ofenhäuschen ins Ortsbild ein, was von vielen heutigen Kleinbauten (Bild 6) wirklich nicht gesagt werden kann!
- 5 Im Baumgarten hinten erkennt man einen Feldofen, wie sie am oberen Brienzersee häufig anzutreffen sind. Die Schwartenverschalung wäre nicht nötig (noch weniger die «Verschönerung» mit den Rädern, rot und weiß gestrichen — eine ach so volkstümliche, unsinnige Modetorheit landauf und -ab!).



7



8

7 Zu Kirche und Pfarrhaus gehörte früher unweigerlich Pfrundscheune, Pfrundspeicher, Ofenhaus und etwa noch ein Holzschopf. Das ergibt für den alten Pfarrhof reizvolle Gruppierungen.

Die Aufnahme zeigt einen Blick in den idyllischen Pfarrgarten von Brienz mit dem Ofenhaus, das gleichzeitig als Waschhaus dient. Man beachte das steile Dach (siehe Text).

8 Dieses Ofenhaus muß einer Garage weichen. Eigentlich ist es schade, aber begreiflich. Warum, statt es einfach abzubauen und zu zerstören, bietet man es nicht dem Freilichtmuseum an? Es wird auch dort das Bild beleben, wie es das hier in Iseltwald tut.



- 9 Kennst Du Dein Dorf, Hilterfingener? Wo steht dieses große Ofenhaus? Leider ist der Ofen nicht mehr intakt, es muß ein mächtiges Gebilde gewesen sein. Es wäre aber die Anstrengung wert, dieses klar geformte Gemäuer, das inmitten von Holzhäusern einen schönen Kontrastakzent bildet, zu erhalten.
(Hof Hilterfingen)

9

- 10 Wohnstöckli mit angebautem Ofenhaus im Tellergut, Einigen. Gebäude und Garten zeugen von liebevoller Pflege in selbstverständlicher Natürlichkeit.

10





11



12

11 Auch wenn nicht jeder Speicher so reich verziert ist, wie dieser Böniger aus dem Jahr 1746, verdienen sie doch alle, daß man sie erhält und pflegt; sie bilden immer belebende Akzente im Ortsbild.

Über einem tief ins Erdreich eingelassenen Keller liegt ein Schwellenkranz mit Stützlingen, auf denen der Blockbau des Speichers steht, gedeckt mit einem schwachgeneigten Satteldach, das ursprünglich mit langen Schindeln gedeckt und mit Steinen beschwert war.

Wie bei manchem Haus ist die Giebelseite mit vorragenden Friesen und Konsölen reich geschnitzt und mit mehrfarbigen Inschriften verziert. Die helle Färbung am obern Schwellenkranz und zum Teil an den Türpfosten ist die Einwirkung von Salz und Salpeter; daran erkennt man, daß es ein Käsespeicher ist; die beiden Türen weisen darauf hin, daß der Speicher zwei Räume hat und zwei Parteien gehört oder gehörte.

12 Wie kann ein solcher Kleinbau doch erfreuen! Wohltuend wirkt bei diesem Speicher in Brienz, daß er als solcher wirken kann, daß er sauber gepflegt ist, daß er nicht durch falsch verstandenen «Heimatstil» mit seinen gutgemeinten, aber falschen, ja kitschigen Zutaten entstellt ist. Über dem gemauerten Keller ist im Blockbau der einräumige Speicher errichtet, dessen flaches Satteldach weit vorragt und die Frontlaube schirmt, die geeignet ist, allerlei zum Trocknen auszubreiten oder aufzuhängen. Die Schmuckelemente — Türen, Sägeprofile, Vorkragkonsolen, Firste — machen aus dem Zweckbau ein Schatzkästlein.



13



14

13 Die zwei hübschen Speicher des 18. Jahrhunderts auf der X-Alp, die von bester Zimmermannskunst (und alter Walsertadition?) zeugen, verdienen es, nicht solchermaßen durch Erschließungsbauten beeinträchtigt zu werden. Es ist nachgerade dringend, daß die Organe des Heimatschutzes oder des UTB bei solchen Bauvorhaben automatisch durch die konzessionserteilenden Behörden konsultiert werden müssen. Wann gelingt es endlich, daß solche Veranstaltungen von Erholungslandschaften mit Erfolg gerichtlich gehandelt werden können?

14 Die skisportliche Erschließung eines Gebietes ist gewiß begrüßenswert; zur Entwicklung des Tourismus sind Transportanlagen notwendig. Aber wenn die Begleiterscheinungen dermaßen eine Landschaft verschandeln, wenn dem Schutz der Landschaft nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird als hier, dann wird eine Erschließung fragwürdig, weil sie das Hauptkapital, die Landschaft selbst, verschleudert.



1



15 Wie schade ist es, daß dieses Speicherlein an Brienzersee in seiner Wirkung durch Blech und Plakatwand, durch seinen etwas verlotterten Zustand auch, so stark beeinträchtigt ist. Seine Fassade dem alten Weg zugewandt, meldet:

KHRISTEN BLATER IM 1652 IAR
DURCH HANS BOS DÄR ZIMMERMAN

Darunter zwischen zwei Bären 1652 und am Bund:

WÄR GOTFORTRVET DÄR HAT WOL GEBVET IN
GOTES NAMEN

Ein solches Kleinod, zudem von diesem ehrwürdigen Alter (aus der Zeit kurz vor dem Bauernkrieg!) muß erhalten bleiben!

Fotos vom Verfasser

zu sehen, die heißen, knusprigen Brote zu fassen, um dann, nach deren Abkühlen, sich einen frischen Mürrgel davon abzuschneiden und genießerisch zu verzehren.

Anlässe gäbe es zur Genüge: Dorffeste, Bazare, Verkäufe zu einem guten Zweck, besondere Zusammenkünfte, Schulfeste usw. usw. Gewiß läge es auch im Interesse der Bäckergilde, aktiv mitzumachen; aber besonders Frauenvereine, die Junge Kirche, Wohltätigkeitsvereine u.a. könnten so zur Wiederbelebung eines guten Dorf- und Gemeinschaftsgeistes beitragen. Und wie mancher Lehrer und wie manche Lehrerin wären froh, wenn sie Gelegenheit hätten, mit ihren Klassen solche «Bacheten» zu pflegen, um der Jugend zu zeigen, «wo das Brot herkommt». Ins hat diese Tradition wieder aufleben lassen. Im Bauernmuseum Althus-Jerisberghof können Besuchergruppen eine Bachete bestellen, und zwar Brot, Zöpfe und/oder Speckkuchen!

Aber auch dort, wo ein Reaktivieren der Backhäuser nicht möglich ist, sollten diese aus reiner Pietät und weiser Voraussicht dem Dorfbild erhalten bleiben, nicht indem man sie zu niedlichen Blumenarrangements erniedrigt, oder sonst karikierend umfunktioniert, sondern sie pflegt, sauber hält und sie als das wirken läßt, was sie einmal waren: Helfer in der Sorge ums tägliche Brot.

Nicht freistehende Ofenhäuser

Neben den freistehenden Ofenhäusern, deren Abseitsstellung gewiß der Verringerung der Brandgefahr in den Häusern zuzuschreiben ist, möchten wir auch noch von jenen Ofenräumen sprechen, die nicht als selbständige Bauten errichtet wurden. Es gibt Ofenhäuser, die nebst einer Küche, meist ebenerdig oder im Kellergeschoß von Bauernhäusern eingebaut sind.

Aber auch die Vereinigung von Ofenhaus und Speicher kommt vor, z. B. in Aeschi und Wiler b. S., wobei der Ofenraum das Erdgeschoß, die Speicherräume die oberen Geschosse einnehmen. Insbesondere ist schon etwa darauf hingewiesen worden, das Stöckli, diese so fast ausschließlich bernische Erscheinung — man hat sie die größte Sozialleistung des Bernervolkes genannt — könnte baulich auf das Ofenhaus zurückgehen. Tatsächlich kommt diese Kombination sehr häufig vor, in unserem Gebiet im Thuner Westamt.

Daß auch etliche Talkäsereien zuerst in Ofenhäusern untergebracht waren, ist erwiesen.

Ofenhäuser wurden gelegentlich auch zu Werkstätten, besonders zu solchen, wo Feuer verwendet wurde, zum Beispiel Nagelschmieden, Schlossereien usw. (so in Thierachern).

Da und dort dienen heute Ofenhäuser, übrigens auch gemauerte Speicher, als Archive (z. B. Riggisberg, Sigriswil?) oder «in der guten alten Zeit» als Gemeindechefeli.

Endlich gibt es sogar Bauten, die Ofenhaus, Speicher und Stöckli unter einem Dach vereinen, so ein «Stock» von 1805 auf dem Jerisberghof (Gemeinde Ferenbalm).

Backhaus-Dörrhaus?

Die Ofenhäuschen des Brienzersees werden durchs Band weg als Dörrhäuser bezeichnet. Auch ganz alte Gewährsleute wollen nichts davon wissen, daß darin einmal Brot oder anderes Gebäck gebacken worden sei. Die heutige Benützung sei einzig und allein noch im Gebrauch, damit man die traditionellen Krapfen für den Brienzer Märli noch machen könne, für die die gedörrten Birnenschnitze nicht fehlen dürften! Nun reicht aber diese Aussage nicht so weit zurück, daß nicht doch angenommen werden kann, daß ursprünglich das Brotbacken zum Bau der Ofenhäuschen Anlaß gegeben hat. Leider sind diese zwar nicht datiert. Die sorgfältige Bauweise der Öfen aber scheint doch zu bestätigen, daß sie nicht in erster Linie zum herbstlichen Dörren, sondern als Brotbacköfen zum Gebrauch während des ganzen Jahres gebaut worden sind, in einer Zeit allerdings, die für die mündliche Überlieferung zu weit zurückliegt. Es ist zu hoffen, daß weitere Untersuchungen, vor allem Grübeleien in den Archiven, darüber Klarheit bringen könnten.

Die Speicher

Gewiß gehören die Speicher in unserer Gegend, wie mancherorts die Ofenhäuser ja auch, lange nicht so bestimmend in die Ortsbilder, wie etwa in den Dörfern des Aaretals oder im Emmental. Denn auch in Zeiten, wo an unsern Seen Ackerbau getrieben wurde, war dieser nie so umfangreich, daß für die Lagerung des Korns viel Raum notwendig

war. Die meisten unserer Speicher sind darum nicht Korn-, sondern Käsespeicher, was nicht ausschließt, daß im gleichen Speicher, in verschiedenen Räumen zwar, sowohl Kornkästen als auch Käsebänke zu finden sind, dort nämlich, wo Milchwirtschaft und Ackerbau im gleichen Betriebe vorkommen (z. B. Aeschi, Wimmis, Reutigen).

Zudem sind natürlich die Käsespeicher nicht in erster Linie in den Dörfern zu finden, sondern auf den Alpen und Vorsassen.

Wie alt die Gepflogenheit ist, Vorräte in gesonderten Bauten aufzubewahren, dürfen wir nicht am Alter der noch erhaltenen Speicher ablesen. Diese stammen aus relativ jüngerer Zeit. Aus dem 16. Jahrhundert haben wir einige wenige Belege, aus dem 17. Jahrhundert eine etwas größere Zahl, während die meisten noch stehenden Speicher im 18. und 19. Jahrhundert erbaut wurden; dies gilt für den ganzen Kanton, auch für das Oberland.

Hier müssen wir annehmen, daß in den geschlossenen Dörfern die Speicher seltener waren als im Einzelhofgebiet, weil ja diese größeren Dörfer wohl mehrheitlich von Kleinbauern besiedelt waren. Zudem ist bei geschlossener Bauweise das Absondern der Speicher wegen der Feuergefahr, wie man das für das Emmental annehmen kann, problematisch, obschon die Feuergefahr im Oberländerhaus mit Bretterkamin gewiß geringer war — abgesehen vom Föhn — als im Rauchhaus mit offener Feuerstelle und ohne eigentlichen Rauchabzug, das zudem in den ausgesprochenen Ackerbaugebieten mit Stroh gedeckt war. Tatsache ist jedenfalls, daß in unserem Gebiet eine ganze Reihe zum Teil sehr hübscher Speicher zu finden sind, die ihrer relativen Seltenheit wegen als solche erhalten bleiben sollten.

Doch um auf das Alter der abgesonderten Speicherung von Vorräten zurückzukommen: Abgesehen vom biblischen Zeugnis ägyptischer Vorrathäuser, der Gepflogenheit der Römer, Speicher zu errichten *, wissen wir, daß die nordischen Völker den Speicher auch kannten. Für die Zeit der Völkerwanderung ist bezeugt, daß gelegentlich ganze Häuser, besonders aber Speicherbauten «mitgezügelt» wurden. Das ist wohl der Grund, warum der Speicher bis ins 17. Jahrhundert hinein nicht als Immobilie, sondern als Fahrhabe galt. Vielleicht ist die Tatsache,

* Hierher gehört unser Speicher sprachlich: lat. spicarium, was Kornhaus bedeutet, ergab das Lehnwort Spicher, Speicher.

daß die Speicher auch in reinen Ständerbaugebieten bis weit ins 18. Jahrhundert immer noch zum Teil in Blockbauweise errichtet wurden, ein Überbleibsel dieser Eigenschaft «Fahrhabe», läßt sich doch ein Blockbau leicht auseinandernehmen und anderswo wieder neu aufrichten. Wir wissen auch, daß es in den Klöstern und Burgen Speicherbauten gab, in den Städten Kornhäuser, und in den Urbaren des ausgehenden Mittelalters sind Speicher bei Höfen und in den Dörfern aufgeführt.

Abgesehen vom Sigriswiler Gebiet (vergleiche UTB-Jahrbuch 1970) und vom Thuner Westamt, gleichen sich alle Speicher des Oberlandes. Es sind reine Blockbauten aus Kantholz mit schwachgeneigtem Satteldach und durchs Band weg mit Schnitzereien, Inschriften oder Malereien geschmückt. Obschon es fast durchwegs Käsespeicher sind, tragen sie den Spicarium (= Kornhaus/Kornraum)-Namen, weil das Lehnwort «speichern» den Zusammenhang mit dem Wort für «Ähre» verloren hat und einfach «aufbewahren» meint. Durch ihren Schmuck, durch die gefälligen Proportionen, durch ihr Alter auch, als Seltenheitswerte, als meist bei uns unverdorbene Zeugen guter Baukultur und Volkskunst sind sie es wert, unbedingt erhalten zu werden.

Möchten sie doch dem UTB und dem Heimatschutz als liebenswerte Schmuckkästchen zur Pflege anempfohlen sein! Möchten zu den gut restaurierten Beispielen von Reichenbach, Bönigen, Aeschi, den von ihren Besitzern mit Sorgfalt gepflegten (z. B. in Brienz) noch weitere Speicher stoßen, die durch ihren Standort oder Zustand kaum mehr gefreut wirken, durch sachgemäße Instandstellung oder Versetzung aber wieder unser Auge erfreuen könnten.

Einer Gefahr ist wohl wegen seiner kleinen Dimensionen der Speicher des Oberlandes gottlob entgangen: Er eignet sich nicht zum Umbau als Ferienhäuschen wie der viel größere Getreidespeicher des Mittellandes, Emmentals und Schwarzenburgerlandes. Es ist gut so; denn wie es eine Hauslandschaft mit der Prägung durch die Hausform gibt, so kennen wir auch eine regional abgegrenzte Speicherlandschaft, innerhalb derer die Speicher sich gleichen, jedenfalls wenn sie annähernd gleichaltrig sind. Deshalb ist das Verpflanzen von Speichern schon eine Fragwürdigkeit, abgesehen von den vorkommenden Verballhornungen und Vergewaltigungen durch die Zwängerei der Verwandlung aus einem fensterlosen Bau ohne Feuerstelle in ein Wohnhaus. Die Eingriffe sind

meist so bösartig, daß solche Ferienhäuschen zu Karikaturen werden. Darum müssen wir im Oberland zwar die eigenen Speicher gut hegen und pflegen, aber unbedingt verhüten, daß artfremde bei uns aufgestellt werden, weil sie schon durch ihre Form stören und vielmehr noch, weil sie karikiert erst recht nicht hierher gehören.

Die abschreckenden Beispiele, die wir da und dort antreffen (Sigriswil, Burgistein, Rufenen), sollten uns genügen! Die Baubehörden der Gemeinden haben wirksame gesetzliche Handhaben, solchen Bauten die Bewilligung zu verweigern, wie einige Fälle beweisen.

Besitzverhältnisse und Verbreitung

Speicher wie übrigens auch die Ofenhäuser gehören entweder einem einzigen Besitzer, besonders dort, wo durch das herrschende Erbrecht die Heimwesen nicht zerstückelt werden durften. Das wirkt sich bis heute aus. Im Oberland, wo schon durch die Tradition der Allmend, wie sie sich vielerorts erhalten hat, Gemeinschaftsbesitz nichts Außergewöhnliches ist, finden wir beim Speicher oft zwei oder mehrere Besitzer, denen die einzelnen Speicherräume gehören oder die sich sogar in die Räume teilen. Anders ist es bei den Ofenhäusern, da ja diese, wenigstens wenn sie nur einen Ofen enthalten, als Ganzes und nur zeitweise benutzt werden. Es geht dann nur darum, einen Benutzungsmodus festzusetzen.

Max Währen berichtet eingehend über die Ofenhausreglemente und die noch ältere Einrichtung herrschaftlichen Backrechtes, unter anderem auch von Thun, wo sich Gemeinde- oder Nachbarschaftsbackhäuser nachweisen lassen, während von den vielen Back- oder Dörrhäusern des Brienzersees auch durch die Forschungen der Gesellschaft für Volkskunde (Atlas schweizerische Volkskunde) kaum Notiz genommen wurde. Hier scheint der Privatbesitz oder der Gemeinschaftsbesitz einer ganz kleinen Gruppe die Regel zu sein, wie es zum Beispiel für das typische Walsertal Safien in der einschlägigen Literatur belegt ist. Ob da ein walserischer Zusammenhang besteht?

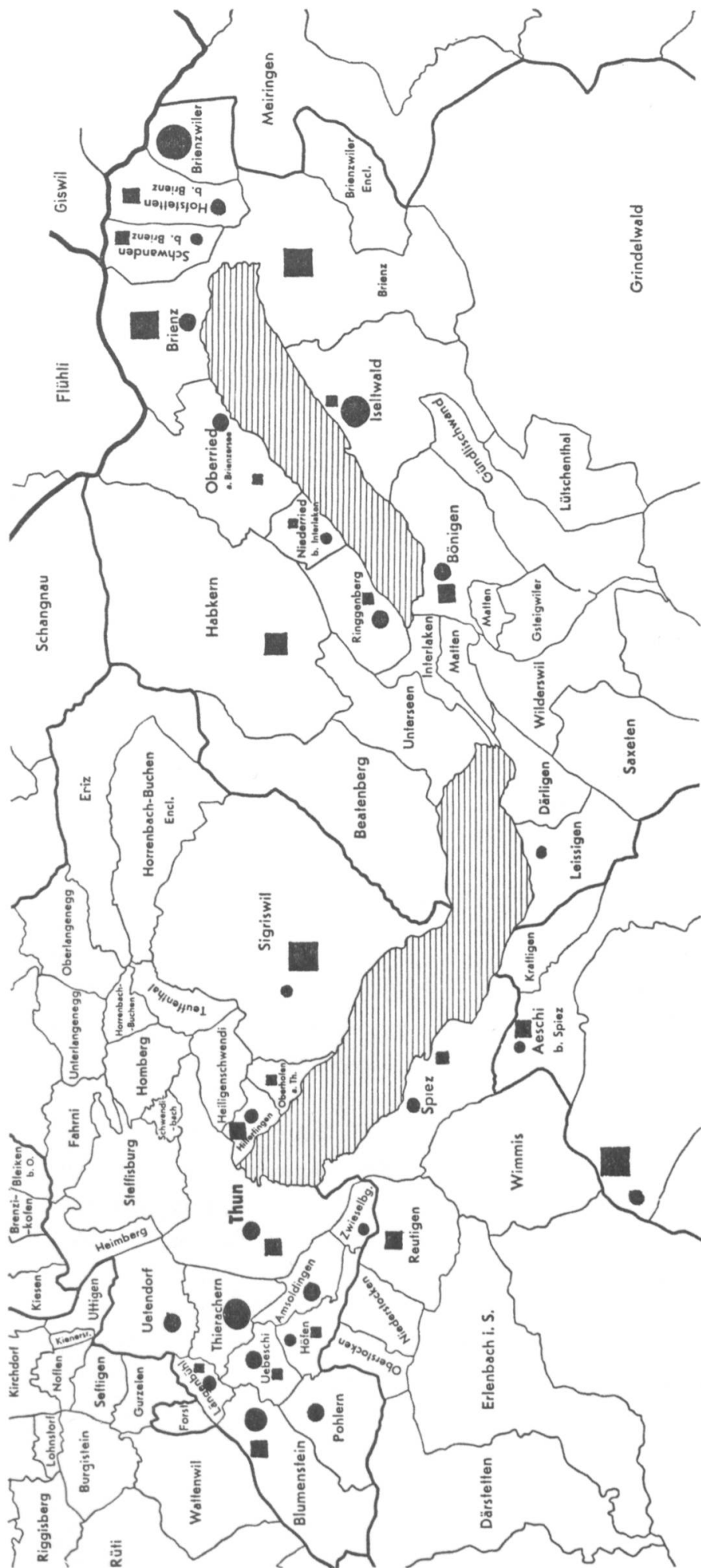
Richard Weiß hat zwar in seinem wegweisenden Buch «Häuser und Landschaften der Schweiz» (Eugen-Rentsch-Verlag) eine Verbreitungskarte — allerdings nur — der Dorfbacköfen aufgenommen, wo ersichtlich ist, daß diese nur in der Westschweiz bis zur Saane oder

wenig darüber hinaus und im inneralpinen Gebiet (Wallis, Tessin, Graubünden) vorkommen, während eine Karte für die Back- oder Dörrhäuser leider fehlt.

Hingegen hat Max Währen in den bis jetzt von ihm untersuchten Gebieten des Kantons Bern 298 Ofenhäuser festgestellt. Das Oberland wird dazu noch etliche Dutzend beisteuern, hingegen scheint es in der Nord-, Ost- und Zentralschweiz keine Ofenhäuser zu geben, so daß die Brienzer an der «Ofenhausgrenze» liegen und darum um so mehr der Pflege und des Schutzes bedürfen.

Unsere Wohlstandsgesellschaft wird doch wohl die Mittel aufbringen, um die Hüter und Vollender alter Volksnahrung, «Chäs und Brot», pietätvoll zu erhalten und damit so originelle Erscheinungen wie Speicher und Ofenhaus auch unsern Kindern und Kindeskindern und unsern zukünftigen Gästen zu überliefern.

Meine Fürsprache möge im UTB auf fruchtbaren Boden fallen. Die Saat und Ernte wäre eine Rettung jener Bauten, die so bescheidenen Platz einnehmen und doch einst so wichtig waren, um die gewiß oft bange Bitte zu erfüllen: «Unser täglich Brot gib uns heute!»



Legende zur Karte

Ofenhäuser (●) und Speicher (■) am Thuner- und Brienzsee

Die vorliegende Karte ist das Ergebnis der dem Zufall unterworfenen Feststellungen, wie sie sich aus der Arbeit des Leiters der Stelle für Bauern- und Dorfkultur und seines Mitarbeiters für die Bauernhausforschung im Kanton Bern ergeben hat. Die Größe der Signaturen bedeutet die Zahl der gefundenen Objekte. Einige Angaben fußen auf der Inventarisierung durch Exploranten der Bauernhausforschung. Eine endgültige Darstellung wird erst möglich sein, wenn diese als abgeschlossen betrachtet werden kann, was erst in einigen Jahren zu erwarten ist. Meldungen aus weiteren Gemeinden sind willkommen!